

Russland aus dem Sport verboannen!

In seinen besten Momenten kann der Sport die Politik beeinflussen und Gesellschaften zum Besseren verändern. Es ist dringend angezeigt, dies im Umgang mit Russland in aller Konsequenz zu versuchen, **schreibt Sebastian Bräuer**

In den dunklen ersten Kriegstagen gab es viele kleine Momente, in denen das riesige Potenzial des Sportwelt aufblitzte. Dort, wo es eigentlich um Siege und Rekorde geht, versammeln sich ja letztlich unzählige Idealisten, die ihre Kindheitsträume so lange weiterverfolgt haben, bis sie wahr wurden. Jeder Fussballprofi war einmal ein Bub, der auf dem Bolzplatz kläglich scheiternd versuchte, sich zu bewegen wie Maradona oder Pelé. Jede Tennisspielerin ahmte einst bis zum Abwinken die perfekt wirkenden Schläge von Martina Navratilova oder Steffi Graf nach. Sportler sind aussergewöhnlich stur. Und sie sind getrieben vom Optimismus, dass irgendwie alles zu schaffen ist.

Es überrascht daher nicht, dass sie nun zu jenen gehören, die helfen, ohne lange über die Konsequenzen nachzudenken. Als die ersten Bomben fielen, fuhr der Triathlet Alexander Schilling von Deutschland aus spontan alleine an die polnisch-ukrainische Grenze und kehrte mit sechs Flüchtlingen zurück. Florian Wellbröck, Olympiasieger im Zehn-Kilometer-Freiwasserschwimmen, bot einem ukrainischen Konkurrenten seine Wohnung an, und seine Schwester Sarah Wellbröck, Olympiadritte über 1500 Meter Freistil, spendete Kleidungsstücke. Beide taten dies, ohne Interviews zu geben, sie erwähnten es auch mit keinem Wort in den sozialen Netzwerken.

Thomas Peter ist selbst kein Leistungssportler, hat sich aber ebenfalls den sportimmanenten Idealismus zu eigen gemacht. Ein ukrainischer Trainer fragte den Geschäftsführer von Swiss Cycling, ob er per sofort 13 Bahnrad-Junioren unterbringen könne. Fünf Stunden, nachdem der Entscheid zum Helfen am Montag feststand, waren Peter und drei Kollegen unterwegs in die Stadt Lublin im Osten Polens. Wo die Nachwuchsfahrer unterkommen würden, war bei der Abfahrt ebenso unklar wie die Finanzierung der Aktion.

21 Stunden später kam die Delegation von Swiss Cycling in Lublin an, am Mittwoch war sie zusammen mit den 13 Flüchtlingen wieder zurück in der Schweiz, und bereits am Donnerstagmorgen absolvierten diese ein Bahntraining. Die Jugendlichen sind in einem Schockzustand und fürchten um ihre Familien, mehrere ihrer Väter kämpfen an der Front, aber zumindest sie selbst sind in Sicherheit. Erste Spendensammlungen verlaufen vielversprechend, Wohnen und Essen können die Ukrainer bis auf Weiteres beim Bundesamt für Sport in Magglingen, und ab Montag sollen sie Sprachunterricht erhalten.

Thomas Peter sagt: «Es ist ein Tropfen auf den heissen Stein, aber so viel besser, als nichts zu machen.»

Das Image des Sports wird derzeit trotz allem nicht von den couragierten Engagements einzelner Idealisten geprägt. Im Zentrum der medialen Aufmerksamkeit steht das engmaschige Beziehungsgeflecht, mit dem sich Russlands Präsident Wladimir Putin in der Funktionärswelt seine Macht sicherte. Es ist einmalig.

Schon seit Jahrzehnten missbrauchen Autokraten und Diktatoren den Sport, um ihren Völkern ihre angebliche Überlegenheit zu demonstrieren. Der Bogen spannt sich von den Sommerspielen 1936 in Berlin unter Adolf Hitler über die Fussball-WM 1978 in Argentinien, wo die Militärjunta Dissidenten folterte, bis zu den Winterspielen 2022 im Überwachungsstaat China. Aber noch nie ist es einem Machthaber so lange und so umfassend gelungen wie Putin, den Sport zur Propagandabühne zu machen.

Während er die Krim überfiel, den Bürgerkrieg des syrischen Tyrannen Bashar al-Asad unterstützte, amerikanische Wahlen beeinflusste und Oppositionspolitiker vergiften liess, veranstaltete Putin ungehindert eine

«Dekade des Sports». In Russland fanden 2011 die Biathlon-Weltmeisterschaften statt, 2013 die Leichtathletik-WM, 2014 Olympische Winterspiele, 2015 die Schwimm-WM, 2016 die Eishockey-WM, 2018 die Fussball-WM. Seit 2014 war jedes Jahr die Formel 1 zu Gast im Land. Die vollständige Liste der Anlässe ist noch sehr viel länger.

All das konnte passieren, weil es Putins Vertraute schafften, in den Verbänden oder im Internationalen Olympischen Komitee (IOK) stets anwesend zu sein, wenn es etwas Wichtiges zu entscheiden gab. Überall bekleideten sie Posten, organisierten bei Abstimmungen Mehrheiten, und im Gegenzug wurden ihre Anliegen mit grossem Wohlwollen behandelt.

Beispielhaft zeigt sich das im Fussball-Weltverband Fifa. Dort sass der russische Vize-Ministerpräsident Witali Mutko im Council, was aktiven Politikern eigentlich untersagt ist, als im Februar 2016 Gianni Infantino zum Präsidenten gewählt wurde. Nach der Abstimmung legte Mutko offen, dass er sich für Infantino engagiert hatte: «Ich bin glücklich. Wir haben ihn von Anfang an unterstützt.» Drei Tage später sprang Infantino Russland zur Seite und erklärte, die WM werde dort wie geplant stattfinden, ungeachtet von Korruptionsvorwürfen und Dopingenthüllungen. Einige Monate später, im November 2016, waren Infantino und Mutko zusammen in einem Privatjet unterwegs.

In kleineren Verbänden lief es kaum anders. Als der Radsport-Weltverband UCI 2017 einen neuen Präsidenten gewählt hatte, lief der Oligarch Igor Makarow breit grinsend durchs Kongressgebäude von Bergen und verkündete: «Das ist auch mein Sieg.» Makarow sitzt seit Jahren im Management-Komitee der UCI.

Viele Funktionäre hinterlassen den Eindruck, dass sie sich von Putins Getreuen bereitwillig korrumpieren liessen. Der organisierte Sport wirkt moralisch ausgehöhlt. Das

Image von Fifa und IOK hat im Westen massiven Schaden erlitten - zu einem wesentlichen Teil wegen der Gefälligkeiten an Russland.

Wer noch unsicher ist, ob die Kaperung des Sports Teil von Putins persönlicher Agenda war, verliert diese Zweifel bei einem Treffen mit Joseph Blatter. Infantinos Vorgänger an der Fifa-Spitze ist 85 und hat kaum noch etwas zu verlieren.

Er kann jetzt offen reden. Also schildert Blatter an diesem Mittwoch, wie zwischen ihm und Putin eine Freundschaft entstanden sei. Er weiss noch genau, wann das passierte. Am 2. Dezember 2010, nachdem Russland den Zuschlag für die WM 2018 erhalten hatte, flog Putin kurzfristig nach Zürich und sagte dem Fifa-Präsidenten im Grand Hotel Dolder: «Jetzt weiss ich, dass ich dir vertrauen kann.»

Blatter ging mit Putin in Moskau Schlittschuhlaufen. Es entstand ein reger Briefwechsel. Trotz allen Verpflichtungen nahm sich der russische Machthaber Zeit, schriftlich zu Geburtstagen zu gratulieren. Bei Treffen unterhielt man sich auf Deutsch. Üppige Mahlzeiten gab es nicht, dazu lebt Putin zu asketisch, am Wodka nippte er nur. Aber er bewies laut Blatter einen trockenen Humor. Der Mann, der heute an Tischen von absurder Länge mit Staatschefs verhandelt, ein Symbol der Kälte, gab sich im Beisein von Blatter locker. Er versuchte Witze zu machen, womit er die Runde abendfüllend unterhalten konnte.

Während der WM 2018, als Blatter längst abgesetzt war, lud Putin ihn noch einmal ein. Ein in Wien gecharterter Privatjet flog nach Zürich, um Blatter mitsamt seiner Begleiterin nach Moskau zu bringen. Von dort ging es weiter nach St. Petersburg und wieder zurück nach Zürich, alles auf Kosten des Gastgebers.

Putin umgarnte mit teuren Gesten einen ehemaligen Funktionär, der seit Jahren nichts





NATALIA KOLESNIKOVA / AFP

mehr zu sagen hatte. Der enorme Aufwand lässt erahnen, wie sich erst die Beziehungen zu Entscheidern gestaltet haben müssen, von denen er noch etwas wollte.

In den letzten Tagen prallte die immer zynischer wirkende Funktionärsriege mit Wucht auf jene Parallelwelt des eigentlichen Sports, in der viele Protagonisten immer noch das sind, was sie sein wollten: Idealisten mit der Absicht, ihr Umfeld positiv zu beeinflussen.

Mehrere Verbandspräsidenten reagierten zunächst bekanntlich zurückhaltend auf den Kriegsausbruch in der Ukraine. Als seien symbolische Gesten eine ausreichende Antwort auf eine völkerrechtswidrige Invasion, unter sagten sie Russland, bei Wettkämpfen Landesflaggen zu zeigen oder die russische Nationalhymne abzuspielen. Aber die Basis nahm das nicht hin. Im Fussball erklärten Polen, Schweden und Tschechien, in der WM-Qualifikation nicht gegen Russland anzutreten. In der Formel 1 verkündete Sebastian Vettel, er boykottiere den Grossen Preis in Sotschi. Im Skisport liess Norwegen mit der Weigerung aufhören, Russen und Weissrussen bei Weltcup-Veranstaltungen antreten zu lassen.

Die Sanktionen wurden daraufhin in etlichen Sportarten innerhalb von Stunden verschärft. Länderspiele wurden abgesagt, Starts von Russen verboten, fast immer geschah dies auf Druck von unten.

Am Vorabend der Olympischen Spiele 2008 hatte Chinas damaliger Präsident Hu Jintao gesagt, man solle Politik und Sport nicht vermengen. Im Kern meinte er, stellvertretend für andere Autokraten, Athleten sollten ihren Mund halten. Erstaunlich brav hielten sich die meisten in der Folge an die Devise und vermieden Kontroversen, nicht nur bei Olympia.

Doch die unpolitische Ära scheint vorbei zu sein. Prominente Sportler standen bereits an

Sport ist in Russland ein wichtiges Mittel für patriotische Propaganda: Fans an einem Spiel des russischen Eishockeynationalteams. (Moskau, 19. Dezember 2020)

In den letzten Tagen prallte die immer zynischer wirkende Funktionärsriege auf die Parallelwelt des eigentlichen Sports.

der Spitze der Black-Lives-Matter-Bewegung, warben in Ungarn für die Rechte Homosexueller, kritisierten Chinas Umgang mit den Uiguren ebenso wie Ausfälligkeiten von Donald Trump. Und jetzt wagen sie auch die offene Konfrontation mit den Spitzen ihrer Verbände, also mit ihren Wettkampferveranstaltern oder ihren Chefs.

Unverkennbar erwarten Athleten, dass auf Missstände nicht erst unter grossem Druck reagiert wird. Sie wünschen sich einen Sport, der gesellschaftlichen Wandel mitgestaltet, statt von ihm überrollt zu werden. Oder, schlichter formuliert: einen Sport, der die Olympische Charta wieder ernst nimmt, in welcher das Ziel festgehalten ist, zu einer friedlichen und besseren Welt beizutragen.

Das der Sport in der Lage ist, die Politik zu beeinflussen, zeigt ein Rückblick auf den Umgang mit dem Apartheidregime in Südafrika. Der britische Soziologe Chris Bolsmann beschreibt ihn in «South Africa and the Global Game».

Bereits 1960 reagierte der Fifa-Kongress auf die erzwungene Rassentrennung in Südafrika und verabschiedete eine Resolution, die Nationalverbänden Diskriminierung verbot. Es war ein Warnschuss, der zunächst nichts nützte, Innenminister Johannes de Clerk sagte unmissverständlich: «Wettbewerbe zwischen weissen und nichtweissen Teams werden (...) nicht toleriert werden.» Daraufhin suspendierte die Fifa den südafrikanischen Fussballverband im September 1961.

Dies geschah, obwohl sich der Fussball in Südafrika im Aufschwung befand und das beliebtere Rugby herausforderte. Internationale Spieler und Sponsoren interessierten sich für die Liga. Doch die Prinzipien wurden höher gewichtet als die ökonomischen Interessen.

Immer wieder lobbyierte Südafrika gegen den Ausschluss. Vor dem Fifa-Kongress 1976

bat der nationale Fussballverband in Briefen an 70 andere Verbände um Unterstützung. In einer Broschüre war die Rede von «weissen und nichtweissen Spielern, die das Spiel zusammen geniessen». Daraufhin schickte die Fifa eine Delegation nach Südafrika, die empfahl, die Suspendierung aufrechtzuerhalten, obwohl sie ein Spiel mit gemischten Teams vorgeführt bekamen. Sie durchschauten die Inszenierung. Der Bann wurde bestätigt.

Wer an die heutige Fifa denkt, erkennt die Organisation in Bolsmanns Beschreibungen kaum wieder. Zwar gab es auch damals interne Richtungskämpfe, wie der amerikanische Historiker Peter Alegi im Gespräch betont. Dennoch habe der Weltfussballverband in den 1960ern die Rolle eines Pioniers eingenommen, an dem sich nicht nur andere Verbände orientieren sollten. Deutlich später, in den 1970ern und 1980ern, folgten breitere kulturelle Boykotte sowie Wirtschaftssanktionen und noch später, in den 1990ern, das Ende des Regimes. «Was die Fifa tat, war äusserst bedeutsam», sagt Alegi. «Sie war damals eine kleine Organisation, und dennoch stellte sie unter Beweis, dass mit dem Sport grössere politische Ziele verfolgt werden können.»

1968 machte Südafrikas Ministerpräsident B. J. Vorster Anstalten, Englands Cricket-Team eine Tour durchs Land zu verbieten, weil ihr der farbige Spieler Basil D'Oliveira angehörte. Wieder erfolgte eine resolute Reaktion, auch aus dem Cricket wurde Südafrika international ausgeschlossen.

Jetzt sieht sich der Sport mit einem Regime konfrontiert, das nicht nur Athleten die Teilnahme an Wettkämpfen verbieten will, weil sie eine falsche Hautfarbe haben, sondern das unter anderem auch gegen Athleten in den Krieg zieht. Zwei ukrainische Fussballprofis und ein Biathlet sollen bei der Verteidigung ihrer Heimat bereits ums Leben gekommen sein.

Wer einen völkerrechtswidrigen Angriffskrieg führe, verletze ohne jeden Zweifel die IOK-Charta, sagt der Schweizer Jan van Berkel, der nicht nur Triathlet ist, sondern auch Jurist. Er ist überzeugt, dass eine umfassende Suspendierung Russlands auf dieser Basis rechtlich haltbar wäre. «Jeder Sieg im Sport hat das Putin-Regime auf seinem Weg bestätigt, der jetzt zum Krieg geführt hat», sagt van Berkel. Deswegen sei es zwingend notwendig, das Land auszuschliessen, inklusive Einzelsportlern: «Es ist unmöglich, das System zu bestrafen, ohne Individuen zu bestrafen.»

In diesem Zusammenhang noch einmal zum ehemaligen Fifa-Chef Blatter, der sich heute deutlich von Putin distanziert. Blatter sagt: «Wenn ich ihn im Fernsehen anschau, erkenne ich ihn nicht wieder. Er ist ein anderer Mensch geworden.» Nach vielen Begegnungen mit dem russischen Präsidenten ist Blatter überzeugt, dass sich dieser nur von grosser Entschlossenheit beeindruckt lasse. Auch Blatter sagt: «Russland sollte jetzt sofort vollständig aus dem Sport verbannt werden. Alles andere trifft den Kreml überhaupt nicht. Er muss die rote Karte gezeigt bekommen.»

Für falsch hielt er die Versuche von Fifa und Uefa, zunächst nur Spiele aus Russland in andere Länder zu verlegen und Flaggen sowie Hymnen zu verbieten. «Ich konnte die Zögerlichkeit meiner Nachfolger nicht verstehen», sagt er. «Ich kann auch nicht begreifen, warum nicht der ganze Sport solidarisch ist und man Tennisspieler weiterhin antreten lässt, nur weil sie in der Weltrangliste vorne sind.»

Blatter bezieht sich auf Daniil Medwedew, die aktuelle Weltnummer 1. Der ukrainische Tennisverband fordert seinen Ausschluss. Natürlich ist der 26-Jährige selbst kein Aggressor, zuletzt beteuerte Medwedew sogar, er sei für Frieden auf der ganzen Welt. Aber auch er trägt mit Turniersiegen ungewollt seinen Teil dazu bei, dass Putin Russland gegenüber der eigenen Bevölkerung als eindruckliche Grossmacht präsentieren kann. «Eines der wichtigsten Instrumente, die Wladimir Putin zum Machterhalt einsetzt, ist die Propaganda durch den Sport», schreibt der Journalist Leonid Martynyuk, der Russland nach der Ermordung eines Kollegen verlassen musste, im «Spiegel». Dieser Bestandteil von Putins Desinformationskampagne darf nicht mehr unterschätzt werden. Das Instrument der Sport-Propaganda ist ihm, solange der Krieg andauert, vollständig wegzunehmen.

Reaktionen auf den Krieg

25.2.

Europas Fussballverband Uefa verlegt den Champions-League-Final von St. Petersburg nach Paris. Der Internationale Skiverband sagt Weltcup-Veranstaltungen in Russland ab, die Formel 1 streicht den Grossen Preis in Sotschi.

27.2.

Der Weltfussballverband Fifa untersagt Russland an Länderspielen das Abspielen der Nationalhymne und das Verwenden der Landesflagge, möchte die Nationalteams aber ausserhalb Russlands weiterhin spielen lassen.

28.2.

Die Fifa verschärft den Kurs und schliesst wie die Uefa russische Teams von internationalen Wettbewerben aus.

1.3.

Mehrere Verbände, zum Beispiel Leichtathletik (IAAF) und Ski (FIS), sperren Russland und Weissrussland.

2.3.

Das Internationale Paralympische Komitee (IPC) sagt, russische und weisserussische Athleten dürften unter neutraler Flagge an den Paralympics antreten.

3.3.

Das IPC vollzieht eine Kehrtwende, Russland und Weissrussland nehmen doch nicht an den Paralympics teil.